

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. N^o 147.)

13. December.

Das Sterbeglückchen.

(Romanze.)

Angstvoll eilt das arme Süßchen
Athemlos durch Feld und Moor,
Schaut von Zeit zu Zeit mit Thränen
Zu der Sternennacht empor.

„Tritt herein in meine Hütte!“ —
Ruft sie's freundlich an und winkt:
„Siehst nicht über'm Bach die Feinde?
Und die Abendsonne sinkt.“ —

„Dank du Guter! doch verweilen
Darf ich nicht an diesem Ort,
Muß den Bach hinüber eilen,
Sterbend harret mein Liebster dort.“

„Will zum letzten Mal ihn sehen,
Ueben meine letzte Pflicht,
Und vor Abend muß ich kommen
Oh' sein treues Auge bricht.“

Fürder eilt sie, nimmer müde,
Dornen riken ihr den Fuß; —
Doch es schmachtet der Geliebte
Nach dem letzten Liebeskuß.

Feuer bliken, Rasse wiehern
Waffen klirren nah und fern,
Seufzend sieht sie auf zum Himmel
„Ach dort unterm Abendstern!“ —

Seufzt, und eilt mit schnellern Schritten
Durch das Weizenfeld, den Pfad
Nekend mit den warmen Thränen,
Als sie sich dem Dörschen naht.

Wild und schneller pocht der Busen,
Und ihr Athmen wird so schwer,
Bögernd naht sie — horch, da läutet's
Von der Dorfkirch' gen sie her.

Traurig läutet's durch den Abend
„Horch! — der Todesengel ruft!“

Und ihr lautes Schluchzen mischt sich
Mit dem Klagelied der Luft.

Bis zum Tod ermüdet sinkt sie
Nieder und es bricht ihr Herz,
Auf der Schwelle des Geliebten
Liegt sie aufgelöst in Schmerz.

Und noch läutet's traurig klagend
Durch das einsam stille Thal,
Und schon ist sie still enthoben
Jeder bitter'n Erdenqual.

Nimmer schlägt sie mehr das Auge
Zu dem goldnen Licht empor,
Denn sie selber schwebt im Lichte,
Stralend aus des Himmels Thor.

Dem Geliebten rückgegeben
Schwebt sie nun, die treu geliebt,
Freudig aufwärts zu den Sternen
Wo es keine Trennung gibt.

J. N. Vogl.

Flüchtige Bemerkungen über St. Petersburg.

(Mitgetheilt von dem k. russ. Rathe, J. E. v. Thiele.)

(Fortsetzung von No. 146.)

Nicht allein zu ihren Handelsvorthellen sondern auch zu ihren Winterfreuden wissen die Russen das Eis zu benutzen, und die bekannten Eisberge, deren Beschreibung ich hier übergehe, liefern davon den größten Beweis.

Ein diesen Eisbergen ähnliches Schauspiel gewähren im Sommer die Kutschberge und russischen Schaufeln (Kамшелы, Katscheli), welche auf den öffentlichen Plätzen um die Osterzeit in großer Menge gebauet werden und zur Belustigung des gemeinen Volkes dienen; die besseren Stände nehmen zwar

keinen unmittelbaren Antheil an diesem Vergnügen, doch sieht man täglich Hunderte von eleganten Equipagen die Schaukelplätze umkreisen.

Die Rutschanstalten sind in der Mitte derselben erbaut. Man errichtet zu diesem Ende ein Gerüste von 60 bis 70 Fuß Höhe, gegen welches ein Bretterboden lehnt, der so abschüssig errichtet wird, daß man ihn zu Fusse schwerlich hinauf klettern könnte. Zur Sicherheit sind an beiden Seiten Geländer angebracht und um auf den Rollberg hinauf zu kommen solide Wendeltreppen erbauet. Oben setzt man sich auf kleine Wagen, welche vier mit Kupfer beschlagene Räder haben, und so rollt einer hinter den andern den steilen Berg hinab und setzt die Reise auf der sauber geglätteten Bretterfläche noch lange fort. Daß Donnern der Kupferräder auf dem hohlen Bretterboden macht ein Geräusch, welches denen in der Nähe wohnenden eben nicht angenehm seyn kann.

Die Osterzeit ist übrigens in ganz Rußland, vorzüglich aber in den Hauptstädten nicht allein für den gemeinen Mann sondern für alle Klassen eine Zeit der Freude und der Erholung. Man fühlt sich nach langen siebenwöchentlichen Fasten, die mit gewissenhafter Strenge beobachtet werden wie neu geboren, und unerkennbare Freude und Heiterkeit scheint in jedes Herz zurückzukehren. Zwei Bauern, die sich begegnen grüßen sich gegenseitig ohne sich zu kennen, schütteln sich freundlich die Hände, nehmen das Schnupftuch aus dem Hute in welchem es gewöhnlich getragen wird, wischen sich den Bart, umarmen und küssen sich freundschaftlich und brüderlich. *Христосъ воскресъ*, (Christus ist erstanden) ruft der Eine, *воистинно воскресъ*, (ja er ist wirklich erstanden), antwortet der Andere, und so trennen sie sich unter gegenseitigen Versicherungen der Achtung und Liebe.

Gleiche Stände besuchen sich unter einander, niedere machen den höheren ihre Aufwartung, und Umarmungen, Versöhnungs- und Friedensküsse, meist ganz aufrichtig gemeint, sind an der Tagesordnung.

In jedem Hause findet man den ganzen Tag hindurch gedeckte Tische, bei jeder Visite muß gegessen und getrunken werden, und da bei den niedern Ständen dieß nicht immer mit gehöriger Vorsicht geschieht, so ist es natürlich daß gegen Abend die Köpfe ein wenig erhitzt werden.

Ich sage absichtlich bei den niedern Ständen, denn obgleich bei den Tafeln der höheren ein Ueberfluß der besten und feinsten Weinsorten gegeben wird, so

kommen doch wenig Beispiele vor, daß Mißbrauch davon gemacht würde und so sehr der gemeine Mann zum Trunke geneigt ist, so mäßig und zurückhaltend sind die gebildeten Stände; auch verläßt, wie in England, keine Dame den Tisch wenn der Käse als Signal zum Trinken aufgetragen wird, indem an den russischen Tafeln die Fröhlichkeit selten in unanständiges Geräusch oder wüthes Loben ausartet.

Obgleich meine Einbildungskraft durch alles, was ich über die Schönheit der Lage und das kolossale und geschmackvolle der Bauten dieser Hauptstadt gehört und gelesen hatte, gereizt war und meine Erwartungen hoch gespannt hatte, so überzeugte mich doch ein Blick aus dem Fenster des Hauses, welches in der schönsten Gegend der Stadt, dem kaiserlichen Pallaste gegenüber gelegen war, daß die prachtvolle Wirklichkeit meine Ideen weit übertraf.

Dieser Pallast des russischen Kaisers oder das sogenannte Winterpalais, — zum Unterschiede von andern, welche im Sommer bewohnt werden, — liegt am Ufer des großen Newaflusses, und hat zwar 4 Seiten aber nur drei Facaden, deren eine der Newa selbst, die andere der Admiralität und die dritte den mit pallastartigen Gebäuden umgebenen Parade-Platz zugekehrt ist, die vierte schließt sich an andere der Krone gehörigen Gebäude, die unter den Namen *Hermitage* begriffen werden. Das Winterpalais ist von moderner Bauart und erhebt sich majestätisch unter den andern kolossalen Gebäuden, die durch den großen Paradeplatz von demselben getrennt sind, und eine imposante, vielleicht einzige Gruppe von herrlichen Bauten bilden. Es ist mit Säulen und Bildhauerarbeiten geziert und von einer hohen mit Statuen versehenen Gallerie umgeben. Die durch verschiedene Abtheilungen des Pallastes entstandenen Höfe sind sehr groß und geräumig, doch hat es keine Gärten weil die Lage an der Newa die Anlegung derselben nicht erlaubte.

Dem Palais gegenüber sieht man die schöne St. Petersburger Festung mit ihren hohen vergoldeten Thürmen, welche von Peter I. mitten in dem Strom gebauet worden und in welcher sich die kaiserliche Münze befindet.

Zwischen dem k. Pallaste und der Newa befindet sich eine der längsten und schönsten Straßen der Hauptstadt, welche mit dem prächtigen Granit-Quai des Stroms und dem breiten Trottoir längst einer Reihe, den Großen des Landes gehörigen Pallasten, eine halbe Meile fortläuft und im Sommer durch die belebte Schiffahrt und die Fahrzeuge aller

Nationen, welche den Strom bedecken einen entzückenden Spaziergang gewährt.

Der herrliche Admiralitäts-Palast, den mit vollem Rechte kann man auch dieses Gebäude so nennen, ist von dem Winterpalais nur durch das Boulevard getrennt, welches während der warmen Jahreszeit zum Rendez-vous der schönen Welt dient und nicht mit dem erwähnten Spaziergange des großen Perspektivs zu verwechseln ist.

Der, seiner ganzen Länge nach bis zur äußersten Spitze vergoldete Thurm dieses ungeheuren Gebäudes, welches mit Einschluß der Schiffswerfte wohl eine halbe viertel Meile im Umkreise haben mag, ist von majestätischer, kühner Bauart und um so merkwürdiger, da von ihm die bedeutendsten und längsten Strassen der Hauptstadt auslaufen, er fast in allen, auch den entferntesten Gegenden der Stadt sichtbar ist und Fremden gewöhnlich zur Richtschnur dient, um sich in dem Strassenlabryrinthe der Residenz nicht zu verirren.

(Beschluß folgt.)

Der Löwe, der Tiger und der Esel.

(Fabel von Joseph Schick.)

Ein Tiger, der vergebens lang
Nach Beute durch die Felder strich —
Hielt schon in seines Hungers Drang
Für rettungslos verloren sich —
Da tönte im Gebüsch nah
Ein fröhliches Ja — Ja.
Der Tiger stürzte freudenvoll
Der Gegend zu und höher schwoll
Vor Lust sein Herz, denn dort o, Glück!
Sah einen Esel schnell sein Blick.
Bestürzt begab der Arme sich
In Eile auf die Flucht —
Und retirirte glücklich sich
In eine Felsenschlucht.
Der Tiger folgte Knall und Fall
Dem Esel auf dem Fuß
Der, wie er glaubt auf jeden Fall
Sein Frühstück werden muß.
Da hemmte plötzlich sans facon
Ein Löwe seinen Lauf,
Und fordert ihn mit rauhem Ton
Zum Kampfe trotzig auf.
„Den Esel in der Höhle hier —
Sprach er — behalte der zum Preis —
Der sich im ernstlichen Turnier
Als Sieger zu behaupten weiß.“
Man stelle die Verlegenheit
Des Tigers sich nun vor!
Ein Löw' ist keine Kleinigkeit —
Der Tiger war kein Thor.
Doch bracht ihn endlich das Geschrei
Des Wagens zum Entschluß;

Verzweifeln rief er: „Komm herbei
Ich bin kein Hasenfuß!“
Mit diesen Worten stürmte er
Iht auf den Löwen ein
Im Vorenfuß der hohen Ehr:
Der Siegende zu seyn.
Der Thiere König hielt den Sturm
Ganz unbefangen aus,
Stand ruhig wie ein fester Thurm
Und lacht' den Stürmer aus.
So währte eine volle Stund'
Der grausenvolle Kampf,
Der Tiger war schon müd und wund
Der Löw' bekam den Dampf.
Ein Waffenstillstand wurde iht
Vom Tiger promovirt,
Den auch der Löwe, der schon schwitzt
Mit Freuden acceptirt.
Der Anblick ihres Preises soll
Nun ihre Stärkung seyn,
Drum blicken beide gierdevoll
In jene Schlucht hinein.
Wie staunten sie! der Esel war
Schon über Stock und Stein.
Nun fragt sich: wer hier wohl der Narr
Von Allen möchte seyn?
Die Antwort wußten wahrscheinlich
Der Löw' und Tiger schon,
Denn jeder schämte sich und schlich
Ganz in der Still davon.

Diese Fabel gilt für die,
Die streiten, schrei'n und schwitzen
Einer Sache wegen, die
Sie gar noch nicht besitzen.

A p h o r i s m e n

(Von Heinrich Adami.)

21.

Es gewährt einen komischen Anblick, von der scharfen Geißel des literarischen Stallmeisters: Kritik, arg mitgenommene Pegasusse auf der gefährvollen Reithahn so mancher Zeitschriften — ihre Capriolen machen zu sehen.

22.

Die Zukunft ist ein immerwährendes Schicksalsdrama. Die Leute, in Logen, Parterre oder Gallerien vertheilt, schreien und pochen ungestümm den Anfang der Komödie herbei, endlich rollt die Cortine auf. Einer lacht, ein Anderer weint, ein Dritter gähnt, ein Vierter pfeift, ein Fünfter klatscht, ein Sechster flucht! ein Siebenter thut wieder gar nichts, ein Achter — kurz, selten geht Einer völlig befriedigt nach Hause und jedesmal fällt der arme Dichter mit seinem Werke total durch. —

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Lemberg, 25. November 1827.

(Fortsetzung von No. 146.)

Ich glaube in meinen Korrespondenzen auf eine Art verfahren zu haben, die einer gründlichen Widerlegung, — wenn sie eine zuließe — werth gewesen wären. Ich wurde aber nicht widerlegt, sondern mein Gegner nahm etliche abgerissene Sätze und Wörter, that zu diesen Brocken stinkenden Knoblauchs der Lüge, beißende Zwiebel insolenter Grobheit, goß darüber schlechten Fusel eines schaalten Wines, und präsentirte mir dieses ultra-judaïsche Ragout öffentlich statt einer Widerlegung. Bei diesem Verfahren kann ich mir nur zwei Fälle denken: entweder er konnte, oder er wollte mich böshafter Weise nicht widerlegen. Sey es welcher immer, ich will redlicher mit ihm verfahren, und seine ganze Sudel analyziren; vielleicht bewirke ich in beiden Fällen etwas Gutes. Im ersten, hängt mein Gegner die Kritikasterei auf den Naasel, und opfert seine samöe Feder der Göttin Cloucina; im zweiten, beschme ich ihm den pharisäischen Kiesel, Jemanden wieder auf eine so heimtückische Art anzutasten.

„Dieser Berichtstatter — so hebt der Theatervogt an — nennt die hiesige Schauspielergesellschaft: Ein Monstrum; (sic) denn nur etliche Glieder derselben sind von Fleisch (!) kräftiger Muskulatur (!!) und Kunst fliehet in ihren Adern (!!!) andere sind von Holz, und nur durch Mechanik beweglich, unter denen leider auch die rechte Hand dieses Körpers, deutlicher die Regie.“ Je mehr ich die vielen Ausdruckszeichen betrachte, je mehr erscheinen sie mir wie eben so viele Monumente der Dummheit; denn was wollte er damit sagen? daß er das Gesagte nicht versteht, oder daß er es nicht glaube, oder sollten sie endlich eine sich zu denkende Widerlegung desselben bedeuten? fast muß ich es glauben, da er nur das letzte Wort ausschnappt, indem er fortfährt: „Wahrlich! es gehört eine große Dosis Selbst-Ehrgeiz- und Schmeichelei dazu, um einen bekannten würdigen Künstler, der am k. k. priv. Theater an der Wien, durch 14 Jahre ununterbrochen Schauspieler und Regisseur war, so bezeichnen zu wollen.“ — Ehe ich meinem Antipoden den Professor des freitigen Gleichnisses mache, muß ich doch fragen, warum er, da er doch ein Mal wie eine Riesenschlange (ach! wie hinten doch alle Gleichnisse) auf dasselbe Loßschloß, nur einen Theil davon mit dem Geißer aller „Suchten“ überzog? denn es heißt bei mir weiter: „die übrigen (Glieder) sind aber gar nur von Pape, und mit Flischfarben angestrichen.“ Vermuthlich mußten ihm diese doch auch ganz unverdaulich erscheinen. Es sind die Choristen damit gemeint, die im Schauspieler oft gewichtige Rollen übernehmen müssen, — man entsinne sich meines Berichtes, über Maria Stuart — so wie mit dem Obigen gemeint

ist, daß wir nur etliche wahre Künstler auf unserm Theater haben, die andern aber in ihrem Spiele sehr merkbar die kalte Mechanik angelegener Routineweisen und Manier blicken lassen. Was dann die böshafte Interpretation der „Regie“ betrifft, so wird glaube ich zur Behauptung, daß ich nicht Herrn Palme darunter verstanden habe, genügen, wenn ich sage daß am hiesigen Theater mehrere Regisseurs sind, daß aber diesen nichts zur Last gelegt werden kann, da ihr Gutachten gewöhnlich ohne Kraft ist, ich folglich nicht Personen sondern die Leitung des Schauspiels im Auge hatte, der doch bis jetzt, eine Gleichgiltigkeit, wie ein Stück gebacken werde, welches, und zum wie vielen Mal, nicht zu nehmen ist“). Nun führt mein pflücker Druquant einen Hauptcoup, indem er sagt: „dies allein kann man als Maasstab für alle seine übrigen verschobenen Urtheile gelten lassen.“ — Das wäre recht hübsch gesagt, wenn er nur nicht in dem Augenblicke selbst höchst verschoben geurtheilt hätte. Denn eine einzige, und wie es scheint nicht verstandene Periode zu den Maasstab aller übrigen, in zwei Relationen enthaltenen, machen zu wollen, ist das Urtheil, wenn nicht eines Dumm- doch eines Duckkopfs.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ob Herr Referent oder sein Gegner hier Recht habe, wird hoffentlich das achtbare Lemberger Publikum entscheiden. Wir können nur versichern, daß aus allen eingehenden Privat-Nachrichten von dort erhellet, daß die Theater-Direktion in ihrer Verwaltung die lobenswertheften Bestrebungen an den Tag legt und sich der allgemeinsten Achtung zu erfreuen hat. Red.

Konzert-Anzeige.

Pesth. Der kleine Virtuose auf der Violine und dem Esakan Joseph Khamll, welcher hier bereits in mehreren Gesellschaften und erst unlängst in einem Privat-Konzerte die bundigsten Proben seines eminenten Talentes abgelegt hat, wird nun auf allgemeines Verlangen vor seiner Abreise nach Frankreich und England ein öffentliches Konzert geben, welches Dienstag den 1. Jänner 1828 Nachmittags 4 Uhr im Saale zu den sieben Thurfürsten statt haben wird, und wovon sich alle Freunde und Verehrer der Tonkunst nach dem, was wir bereits gehört haben, einen ganz vorzüglichen Genuß versprechen können.

Red.

Theater Nachricht.

Dem Vernehmen nach wird die Diner Bühne den Neujahrstag auf eine der Kunst würdige Art feiern. Es wird an diesem Abend zum ersten Mal das neue Lustspiel des Baron Sedlig: Liebe findet ihre Wege darstellt. Wir hoffen von dem Diner Vereine, daß er diese Dichtung ganz in dem Geiste des Verfassers, dieses herrlichen Sängers, durchzuführen werde, und dann kann das Publikum, welches wiederholt sehr empfänglichen Sinn für das seine Lustspiel beurtheilte, sich einen außerordentlichen Abend versprechen.

Mit diesem Monat geht die ganz- und halbjährige Pränumeration auf diese Zeitschrift zu Ende. Die Pl. T. Herren Abnehmer werden gebeten die weiteren Bestellungen für 1828 bei Zeiten zu machen, damit die vollständige Anzahl Exemplare besorgt werden könne. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse 590) in Ofen bei Hrn. Johann Späiser, bürg. Buchbinder in der Festung, ganzjährig mit 8, halbj. mit 4, viertelj. mit 2 fl. C. M. Auswärtige belieben sich an das löbliche k. k. Ober-Post Amt in Ofen, oder an die Redaktion zu wenden, und senden vorhinein ganzjährig 10, halbjährig 5 fl. C. M. ein. Uebrigens nehmen alle k. k. Postämter in Ungarn und der österreichischen Monarchie, so wie alle soliden Buchhandlungen Pränumeration an. — Einzelne Blätter sind wie bisher nur im Redaktions-Bureau zu erhalten.

Herausgeber und Redakteur: I. Stielly in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.